SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Offenheit als Kennzeichen entdeckender Forschung

Kleining, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Kleining, G. (2001). Offenheit als Kennzeichen entdeckender Forschung. *Kontrapunkt: Jahrbuch für kritische Sozialwissenschaft und Philosophie*, *1*, 27-36. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-8518

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Offenheit als Kennzeichen entdeckender Forschung

Gerhard Kleining

Ich versuche zu zeigen, dass Offenheit - sowohl der Forschungsperson als auch des Forschungsgegenstandes - ein integraler Bestandteil explorativer Forschung ist. Offenheit ist eines der Kennzeichen, durch die sich explorative, heuristische Forschung von anderen Methodologien unterscheidet, z.B. von den hermeneutisch-interpretativen, die Kreativität der Forschungsperson verlangt oder den deduktiv-nomologischen, die von einer möglichst genau definierten Hypothese ausgehen und bei ihrer Prüfung Veränderungen im Forschungsprozess nicht mehr zulassen. Die Voraussetzung der Offenheit für erfolgreiche Exploration wurde in verschiedenen Veröffentlichungen zur Methodologie qualitativ-heuristischer Forschung vorgestellt (z.B. Kleining 1982, 1994, 1995, Kleining & Witt 2000a). Offenheit ist auch zur Exploration mit quantitativen Methoden notwendig (Kleining & Witt 2000b).

I. Offenheit der Forschungsperson

Qualitativ-heuristische Forschung verwendet vier Grundregeln, die Entdeckungen in Psychologie und den Sozialwissenschaften ermöglichen sollen. Sie sind weitgehend in Übereinstimmung mit Erfahrungen aus dem Alltagsleben, wo sie an Selbstverständlichkeiten grenzen, und können auch bei erfolgreichen Entdeckungen in den Naturwissenschaften nachgewiesen werden. Die erste Regel lautet:

> „Die Forschungsperson soll offen sein für ihren Forschungsgegenstand und ihre Vorstellungen von ihm ändern, wenn die Forschungsdaten dem entgegenstehen."

Die Verhaltensanweisung geht davon aus, dass jede Person eine mehr oder weniger feste Meinung von den Verhältnissen in ihrer Umwelt besitzt und dass auch jede Forschungsperson über solche Vorverständnisse von ihrem Forschungsgegenstand verfügt. Dies mögen Ahnungen, Vermutungen, Überzeugungen, Bewertungen sein, gegründet auf eigene Erfahrung oder auf die Beurteilung anderer, auch wissenschaftlich formulierte Meinungen und Hypothesen. Durch den Forschungsprozess können sich diese Annahmen bestätigen, wie die der Newton'schen Mechanik im Alltagsleben,

oder, um ein Beispiel aus den Gesellschaftswissenschaften zu nehmen, die Wirkungen von Dauer-Arbeitslosigkeit auf die Betroffenen, die in den dreißiger Jahren von der Lazarsfeld-Gruppe in Marienthal erforscht wurde (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel 1933) und sich in nachfolgenden Untersuchungen auch in anderen Zusammenhängen bestätigt haben (Jahoda 1995).

Im Forschungsprozess kann sich jedoch auch herausstellen, dass Daten den Annahmen bzw. den Hypothesen widersprechen, die zu Beginn der Untersuchung oder während ihres Verlaufs bestanden, oder ihnen ganz fremd zu sein scheinen. In einem solchen Fall, so sagt die Regel, soll die Forschungsperson ihre Annahmen ändern. Das als akzeptabel angesehene Vorverständnis erweist sich dann als Vorurteil, und dieses zu korrigieren ist Voraussetzung für eine „bessere", d.h. dem Gegenstand nähere, ihm angemessenere Erkenntnis.

Die Änderung einer Einstellung - eines Vorurteils - erscheint als Forderung einfach, besonders für Wissenschaftler, die der Erkenntnis verpflichtet sind. Es erweist sich in der Praxis aber als besonders schwierig. Die sogenannten „vested interests" der Forschungsperson können eine vertrackte Rolle spielen, Veränderungen schmerzlich sein, selbst ihr wissenschaftliches Weltbild zur Disposition stellen.

Die Geschichte der Entdeckungen ist angefüllt mit Vorurteilen, die erst nach ihrer Überwindung überhaupt erkennbar werden. Zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts haben es beispielsweise portugiesische Seefahrer jahrelang nicht gewagt, das Kap der Guten Hoffnung zu umrunden, obgleich sie dazu fähig gewesen wären, weil sie die schrecklichsten Fabelwesen und die nautisch wie klimatisch schlimmsten Verhältnisse befürchteten (Schmitt 1984, 60f.). Überwindung von Vorverständnissen kennzeichnet ebenso die Entwicklung wissenschaftlicher Disziplinen, wie die der Mechanik, der Wärmelehre oder der physikalischen Optik (Mach 1883, 1896, 1921). Vorverständnisse wurden oft erst nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten als Vorurteile entlarvt, in denen sie als fester Wissensbestand galten. Die Existenz von Fehlannahmen ist zu vermuten, wenn wissenschaftlich begründete, etwa durch Beobachtung und Experiment nachweisbare, aber sich gleichwohl widersprechende Erkenntnisse vorliegen, etwa in der Wellen- oder Korpuskulartheorie des Lichtes. Solche „Paradoxien" sind Anstoß, an der Überwindung von Vorannahmen zu arbeiten (Mach 1905, 196, 264f).

Gleichen Charakter haben Ärgernisse, die bei psychologischer oder sozialwissenschaftlicher Forschung auftreten, wenn die Daten mit den Vorannahmen nicht in Einklang zu bringen sind. In solchen Fällen, sagt die heuristische Regel 1, sollte die Forschungsperson überlegen, ihre Annahmen zu ändern.

Wie sie mit Unerwartetem umgeht, wie flexibel sie sich erweist, oder wie fest sie zunächst an ihrer Meinung festhält, hat auch mit der Persönlichkeit der Forschungsperson

zu tun, ihren Kenntnissen und Erfahrungen, ebenfalls aber auch mit den gesellschaftlichen Umständen, in denen sie lebt und der Art, wie sie sich mit ihnen auseinander setzt. Denn diese können massiv die Erkenntnisfähigkeit des Einzelnen beeinflussen, wovon die Geschichte, nicht nur die des Mittelalters, Zeugnis ablegt.

Das Problem der „Offenheit" ist in den Sozialwissenschaften zuerst in Verbindung mit der Vorurteilsforschung diskutiert worden. Kennzeichen des „autoritären Charakters", der zum Ethnozentrismus und latenten oder offenen Faschismus führen kann, ist nach den Forschungsergebnissen der Autoren ein komplexes Syndrom, dessen Kennzeichen u.a. „Rigidity vs Flexibility" ist (Frenkel-Brunswik 1950, 479), ein „rigid set and outlook; preconceived categorization, inacessible to new experience" (desgl. 461) an Stelle von „tolerance toward ambiguity" (Frenkel-Brunswik 1948), ein mehr oder weniger starres Festhalten am Vertrauten ohne Zugang zum Neuen, Anderen, das als gefährlich angesehen wird. Rokeach (1960) unterscheidet „Closed Mind" vom „Open Mind" zur Charakterisierung der vorurteilsvollen Persönlichkeit.

In der Literatur zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung erscheint das „Prinzip der Offenheit" zwanzig Jahre später (Hoffmann-Riem 1980/1994): „Das Prinzip der Offenheit besagt, dass die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat" (29). Die Autorin beruft sich auf den Ansatz von Glaser & Strauss (1967), die den Begriff zwar selbst nicht verwenden, aber „flexible use of data" vorschlagen (9); später empfiehlt Strauss „offenes Kodieren" bei der Datenanalyse. „Offenheit" kann auch darin gesehen werden, dass die Theorie nicht am Beginn, sondern am Ende des Forschungsprozesses entstehen soll („Theory emerges"). In der Übersicht von Lamnek über Methodologie qualitativer Sozialforschung (1988) erhält „Offenheit" die Position eines „Grundprinzip(s) der qualitativen Sozialforschung. O(ffenheit) bezieht sich dabei auf die Beziehung gegenüber den Untersuchungspersonen, der Untersuchungssituation und den Methoden" (254). In der neueren interpretativ ausgerichteten Forschung, der es weniger um Entdeckung als um Deutung und Verstehen geht, erscheint der Begriff nicht mehr an herausragender Stelle.

Aus der Sicht der Heuristik ist Offenheit der Forschungsperson(en) Voraussetzung für Entdeckungen. Sie ist nicht auf die Geistes- und Sozialwissenschaften oder auch nur auf eine bestimmte Datenform beschränkt, wie auf qualitative Daten, sondern wird bei allen entdeckenden Verfahren verlangt, ob qualitativ oder quantitativ. Offenheit soll auch nicht gekoppelt werden mit Situationen, wie dem „Prinzip der Kommunikation", mit dem Hoffmann-Riem das der „Offenheit" relativiert: „Das Prinzip der Kommunikation besagt, dass der Forscher den Zugang zu bedeutungskonstruierten Daten im allgemeinen nur gewinnt, wenn er eine Kommunikationsbeziehung mit dem Forschungs-

subjekt eingeht und dabei das kommunikative Regelsystem des Forschungssubjekts in Geltung lässt" (1980/1994, 35). Dies ist zu eng gefasst. Die Anwendung des Prinzips der Kommunikation würde die gesamte historische Forschung und die über andere Kulturen ausschließen, wie auch die Erforschung von Texten und Artefakten, sofern mit den Autoren nicht (mehr) kommuniziert werden kann.
Zu begründen ist die Forderung der „Offenheit der Forschungsperson" bei entdeckender Forschung:

- begrifflich: Entdeckung ist Ersatz oder Erweiterung von Bekanntem durch Neues, ist also Veränderung.
- psychologisch: Das Neue muss erfasst, akzeptiert und integriert werden. Offenheit der Forschungsperson ist die Bereitschaft und die Fähigkeit, den Erkenntnisprozess zu durchlaufen, ihr Wissen (und dabei sich selbst?) zu verändern.
- sozial: Die gesellschaftlichen Bedingungen müssen „offen" genug sein, um neue Erkenntnisse bzw. deren Akzeptanz zu ermöglichen, was ebenfalls vielfach gesehen wurde (Popper's Forderung einer „offenen Gesellschaft" und des „Wettbewerbs" zwischen Wissenschaftlern; Kuhn's Umschlagen von generell als gültig angesehenen „Paradigmen" in neue Annahmen oder Fleck's Verhältnis von „Denkstil" und „Denkkollektiv" (1935/1994).
- alltagsweltlich: Die tägliche Erfahrung lässt die Umstellung bei Erkenntnis des Neuen erleben, zum Beispiel durch das Suchen und Finden von Verlorenem, die neue Sichtweise nach einschneidenden Erlebnissen (das Saulus-Paulus-Syndrom) oder das „Mit-der-Zeit-Gehen" in der Mode oder der Technologie, Bühler's „Aha"-Erlebnis.
- wissenschaftshistorisch: In der Rückschau kann die Entstehung wissenschaftlicher Erkenntnisse als Überwindung von Vorverständnissen/Vorurteilen angesehen werden.

Zusammengefasst:

(1) Offenheit der Forschungsperson ist ein notwendiges, wenngleich nicht hinreichendes Kennzeichen entdeckender Forschung.
(2) Sie ist nicht an bestimmte Wissenschaftssparten und/oder Datenformen gebunden und auch nicht an Einschränkungen wie der tatsächlichen Kommunikation mit den Forschungssubjekten.

II. Offenheit des Forschungsgegenstandes

Dieser Aspekt sollte von dem der Offenheit der Forschungsperson getrennt werden, weil die beiden Merkmale der Forschungsperson auch separat bewusst werden können, obgleich sie zusammengehören. Die heuristische Regel 2 besagt:

> „Der Forschungsgegenstand kann sich im Laufe der Forschung verändern; die Forschungsperson soll der Veränderung folgen."

Regel 2 ist spiegelbildlich zu Regel 1, weil sich Offenheit der Forschungsperson und die des Gegenstandes gegenseitig bedingen - Veränderungen des Gegenstandes werden nur wahrgenommen, wenn die Forschungsperson offen ist; umgekehrt hängt deren Offenheit von den Veränderungen der Gegenstände ab. Bleibt die Forschungsperson „geschlossen", so bleibt es deren Gegenstandsbild und vielleicht auch deren Weltbild.
In den Naturwissenschaften gibt es zahlreiche Beispiele für die Differenz zwischen Vorurteil und Ergebnis. Das berühmteste: Kolumbus hatte die Westroute von den Kanarischen Inseln zur Insel „Zipangu" (Japan) mit 2400 Seemeilen berechnet, was zu einer Durchquerung der See „in wenigen Tagen" führen könne. Die tatsächliche Entfernung ist mehr als das Vierfache. Die portugiesische Mathematikerzunft, die den Vorschlag prüfte und eine spätere spanische Kommission waren in vollem Recht, das Unternehmen als undurchführbar zu bezeichnen. Die Hypothesen waren falsch und während der Reise hatte Kolumbus, nach seinem Schiffstagebuch, der Mannschaft die tatsächlich zurückgelegten Entfernungen zum Kürzeren „geschönt", wohl, da man nach seinen Berechnungen schon längst Indien/Asien erreicht haben sollte (Schmitt 1984, 89f). Dass er dann doch Land sichtete, wenn auch das „falsche", hat zwar seine Hypothese subjektiv bestätigt, objektiv jedoch falsifiziert.
Auch die Medizin weist viele Beispiele für „falsche" Funde auf. Fleck (1935, 71f) überschreibt einen Abschnitt der Syphilis-Forschung so: „Über die Wassermann-Reaktion und ihre Entdeckung. Anteil des Individuums und des Kollektivs an der Entdeckung. Wie aus falschen Voraussetzungen und unreproduzierbaren ersten Versuchen eine wahre Erkenntnis entsteht."
Die genannten wissenschaftshistorischen Arbeiten von Mach sind ebenfalls eine reiche Fundgrube für fehlerhafte Annahmen und falsche Hypothesen, die dennoch Entdekkungen ermöglichten.

III. Offenheit erzeugt maximal verschiedene Daten

Die Regel 3 des heuristischen Forschungsprozesses definiert die Art der Daten:

> „Die Forschungsdaten sollen den Forschungsgegenstand unter maximal strukturell verschiedenen Perspektiven abbilden."

„Variation der Perspektiven" heißt, dass die jeweils unterschiedlichsten Betrachtungs- und Beurteilungsweisen des Gegenstandes erkundet werden sollen. Da diese vor der Aufklärung des Gegenstandes nicht bekannt sind, soll die Forschungsperson *vermuten* und immer dann die neue Perspektive in die Forschung einführen, wenn es sein kann, dass sich die Daten durch eine solche Variation verändern. Z.B. kann angenommen werden, dass sich ein Forschungsgegenstand im Zeitablauf verändert oder sich an verschiedenen Orten oder verschiedenen Gesellschaften verschieden darstellt - dann soll die Forschungsperson versuchen, diese Variationen in die Untersuchung einzubeziehen. Auch verschiedene Methoden der Datenerhebung, bei Befragungen verschiedene Fragen, verschiedene Interviewer, verschiedene Befragungspersonen, verschiedene Befragungszeiten usw. können andere Sichtweisen erbringen, bei Beobachtungen und Experimenten verschiedene Anordnungen wie auch andere Forschungspersonen bei der Analyse der Daten.
„Maximale strukturelle Variation" verlangt, nach der jeweils am *stärksten* ausgeprägten Differenz zu suchen - nicht alle möglichen Variationen anzuhäufen. Bei Handlungen können das z.B. die Sichtweisen der sein, die den Handelnden von den Betroffenen und den Unbeteiligten unterscheiden, wie bei betrieblichen Entscheidungen oder bei Verkehrsunfällen. Werte oder politische Meinungen sind vielleicht verschieden nach Nationalität, Alter, Geschlecht, sozialer Schicht usw. der Betreffenden - wird das angenommen, sollen diese Kennzeichen variiert werden. Auch hier soll die Forschungsperson zunächst *vermuten*, wo Unterschiede zu finden sind und dann danach suchen, was ihre Offenheit voraussetzt. Ob eine Differenz tatsächlich gefunden wird, ist erst im Nachhinein erkennbar.
Im Alltagsleben sind solche Variationen allgegenwärtig, schon weil die Sinnesorgane bestimmte Erfahrungsgegenstände extrem verschieden abbilden - dazu noch in verschiedenen Perspektiven wie beim beidäugigen Sehen oder Hören. Systematisiert werden Suchprozesse etwa in der ärztlichen Diagnostik, wo Beobachtung des Patienten, Befragung und Experimente („Tests") jeweils verschiedene Aspekte des vermutlichen Krankheitsbildes aufzeigen.

In der amerikanischen Literatur über qualitative Forschung wird die Variation neuerdings als „Triangulation" bezeichnet, eine aus der Geländevermessung stammende, zum Teil irreführende Metapher, die auf mehr oder weniger geschlossene „Dreiecksmessung" einengt, wo offene Variation zu verlangen ist, und außerdem den Eindruck einer Besonderheit der Forschung mit qualitativen Daten erzeugt, was tatsächlich ein Basisverfahren der wissenschaftlichen, besonders der naturwissenschaftlichen Forschung ist, seit den Anfängen der experimentellen und beobachtenden Forschung in Gebrauch.

IV. Das Finden „schließt" den Forschungsprozess

Die dritte Regel „öffnet" die Daten so stark wie möglich, die vierte Regel „schließt" sie. Die Regel lautet:

„Die verschiedenen Daten werden auf ihre Gemeinsamkeiten hin analysiert".

„Gemeinsamkeiten" sind sowohl Übereinstimmungen als auch vollständige Nicht-Übereinstimmungen, die durch extrem verschiedene Ausprägung auf der *gleichen* Dimension gekennzeichnet sind. Die Übereinstimmungen sind praktisch niemals Identitäten, sondern fast immer „Ähnlichkeiten", Homologien oder auch Analogien, auf deren Bedeutsamkeit für die naturwissenschaftliche Forschung schon Mach besonders hingewiesen hat (1905/1980, 220f).
Die Zusammenführung der Verschiedenheit zu einer neuen Einheit führt zur Erkenntnis des Forschungsgegenstandes auf neuer Basis, nach der Einseitigkeit zu einer neuen Vielschichtigkeit, der Abstraktion zu einem neuen Konkreten, der Dekonstruktion zu einer Rekonstruktion, im Idealfall von einem Vorurteil über den Forschungsgegenstand zur Aufklärung von dessen Struktur und Geschichte.
Diese forschungsimmanente Entwicklung, bei der maximal verschiedene Daten über den Forschungsgegenstand erzeugt und diese dann zu einer Struktur zusammengefasst werden, ist, heuristisch, auf Entdeckung der Struktur des Forschungsgegenstandes gerichtet. Sie ist zu unterscheiden von einem hermeneutisch-deutenden oder interpretativen Vorgang, der Assoziationen der Subjekte oder der Forschungspersonen zu den Forschungsgegenständen erzeugt oder vorhandene verwendet, um sie zu deuten.

V. Offenheit und die Entdeckungschancen

Die „rezeptive" Offenheit - die Bereitschaft der Forschungsperson, sich von neuen Umständen im Forschungprozess beeindrucken zu lassen (Regel 1) und gegebenenfalls die Veränderung des Forschungsgegenstandes zu akzeptieren (Regel 2) - muss einhergehen mit einer „aktiven", der Suche nach anderen Perspektiven (Regel 3).

Die Fehlerhaftigkeit der Hypothesen des Kolumbus kam nicht zur Wirkung, weil er, mit Aussicht auf Titel, Rechte und Privilegien, das Suchen vor das Deduzieren, das Probieren vor die Überlegung stellte, auch vor den Ratschlag der Fachleute, auch vor die Aussicht auf Misserfolg, da frühere Suchfahrten zum Auffinden der im Westen vermuteten legendären Insel „Brasil" erfolglos waren (Schmitt 1984, 96f). Ökonomische Begehrlichkeit war ein starkes Motiv für Suchaktionen. Neuere Such- und Findeunternehmungen sind, wie die Forschungseinrichtungen der großen Industriefirmen zeigen, auf wirtschaftlichen Erfolg für die Institution und „payback" der Forschungs-Investitionen gerichtet, was bei aller Verschiedenheit auf eine gewisse Kontinuität für die Antriebe zur Entdeckung über die Jahrhunderte hinweist.

Wissenschaftstheoretisch ist das Finden von Neuem weder als Induktion noch als Deduktion zu fassen. Der Vorbehalt Popper's (1934), nach dem *Induktion* nicht erkenntnisgenerierend sei, weil sie die möglicherweise vorhandenen Alternativen nicht einbeziehe, trifft die heuristische Methodologie nicht. Ihre Regel 3 fordert expliziert, Alternativen aufzusuchen, also auch nach dem „nicht-weißen" Schwan in Popper's Beispiel zu fahnden, der die logische Zulässigkeit von Induktion in Frage stellen soll. Heuristik kann die Gültigkeit der gefundenen Ergebnisse auf die untersuchten Bereiche (Orte und Zeiten) beschränken und braucht sich nicht auf die vielleicht zukünftig noch zu erschließenden andersfarbigen Schwäne einzulassen. Dies, weil die Sozialwissenschaften die (selbst für die Naturwissenschaften nicht zutreffende) Universalitäts-Annahme nicht zugrunde legen können - *alle* sozialen Gegebenheiten sind historisch.

Die *Deduktion* umgekehrt ist deswegen nicht erkenntnisgenerierend, weil sie die Erkenntnisinhalte in der Hypothese schon vorweg nimmt und nur die Bestätigung oder Falsifikation der Annahme der Forschungsperson erbringt, nicht aber Neues, das sich im Verlauf der Forschung erst herausstellen mag.

Das entdeckende Verfahren nach der heuristischen Methodologie verlangt die *dialogische* Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand, was die Abfolge von Rezeption und Aktion einschließt. Auf den Forschungsprozess übertragen heißt das: eine Frage zu stellen, die Antwort zu erhalten, darauf eine erneute Frage zu stellen etc. bis zur „Hinterfragung" und damit Aufklärung des Forschungsgegenstandes. „Frage" in diesem Sinne kann jede Auseinandersetzung mit einem Forschungsgegenstand sein,

nicht nur mit dem menschlichen Gegenüber und nicht nur durch verbale Fragen, sondern auch mit Texten, Gegenständen, Ideen, eben allen Forschungsgegenständen, die beobachtet, mit denen experimentiert werden kann und die eine „Reaktion" abgeben, so als ob sie auf eine Frage antworteten.

Literaturverzeichnis

Fleck, L. (1935/1994): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Suhrkamp, Frankfurt/Main.

Frenkel-Brunswik, E. (1950): Personality as Revealed through Clinical Interviews, in: Adorno, T. W. u.a.: The Authoritarian Personality. Harper, New York.

Frenkel-Brunswik, E. (1948): Tolerance toward Ambiguity as a Personality Variable. (Abstract). American Psychologist 3, 268.

Glaser, B. G. & Strauss A. L. (1967/1979): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. Aldine, New York.

Hoffmann-Riem, Ch. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32, 339-372.

Jahoda, M., Lazarsfeld P. F. & Zeisel H. (1933/1960): Die Arbeitslosen von Marienthal. Verlag für Demoskopie, Allensbach, Bonn.

Jahoda, M. (1995): „Die Arbeitslosen von Marienthal", in Flick, U. u.a. (Hrg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Beltz Psychologie Verlags Union, Weinheim, 119-122.

Kleining, G., (1982): Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34, 224-253.

Kleining, G. (1995): Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung. Band I. Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik. Beltz Psychologie Verlags Union, Weinheim.

Kleining, G., (1994): Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis. Fechner, Hamburg.

Kleining, G. & Witt, H.(2000a): Qualitativ-heuristische Forschung als Entdeckungsmethodologie für Psychologie und Sozialwissenschaften. Die Wiederentdeckung der Methode der Introspektion als Beispiel. In: Internet-Zeitschrift Forum Qualitative Sozialforschung 1 (1) http://qualitative-research.net/fqs.

Kleining, G. & Witt, H.(2000b): Discovery as Basic Methodology of Qualitative and Quantitative Research. (Manuskript)

Lamnek, S. (1988): Qualitative Sozialforschung, 1 Methodologie. Beltz, Psychologie Verlags Union, Weinheim.

Mach, E. (1883/1988): Die Mechanik in ihrer Entwicklung. Historisch-kritisch dargestellt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

Mach, E. (1896/1919): Die Principien der Wärmelehre. Historisch-kritisch entwickelt. Barth, Leipzig.

Mach, E. (1905/1980): Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

Mach, E. (1921): Die Principien der physikalischen Optik. Historisch und erkenntnispsychologisch entwickelt. Barth, Leipzig.
Popper, K. (1934/1989): Logik der Forschung. Mohr, Tübingen.
Rokeach, M. (1960): The Open and the Closed Mind. Investigations into the Nature of Belief Systems and Personality Systems. Basic Books, New York.
Schmitt, E. (Hrsg.) (1983): Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, 2. Beck, München.

© 2001 Gerhard Kleining & kontrapunkt

Gerhard Kleining

Prof. Dr. em. an der Universität Hamburg.
Forschungsgebiete und Publikationen über soziale Schichtung und Mobilität, Lebenswelten, soziale Images, qualitative Methoden und Methodologie, Introspektion, Heuristik.

Anschrift: Institut für Soziologie, Universität Hamburg, Allende-Platz 1, D-20146 Hamburg. E-mail: kleining@sozialwiss.uni-hamburg.de. Privat: Elbchaussee 159, D-2206 Hamburg, Tel. & Fax: +49 / 40 / 8801977